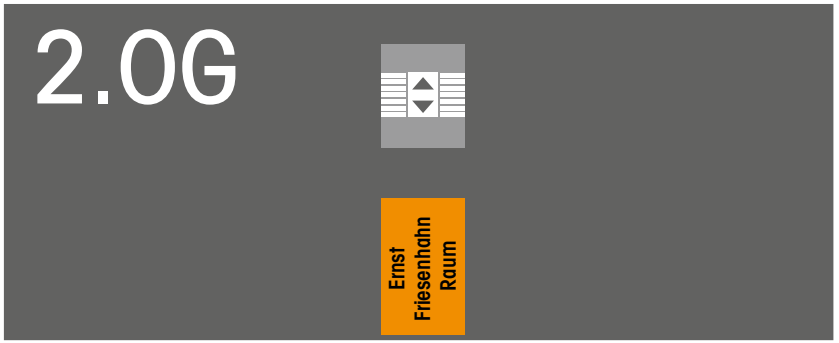
Universitätsclub Bonn

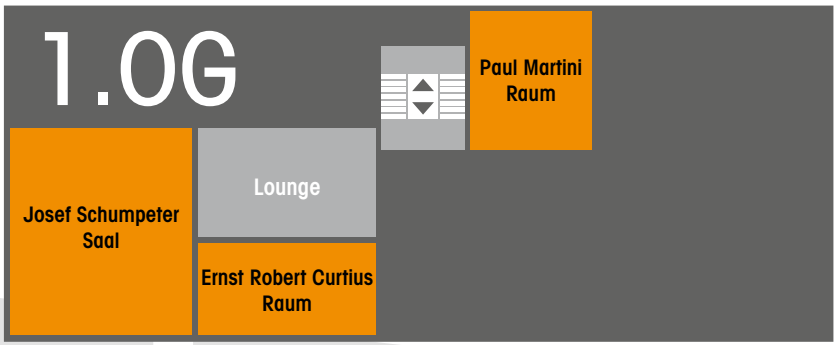
Konrad Repgen

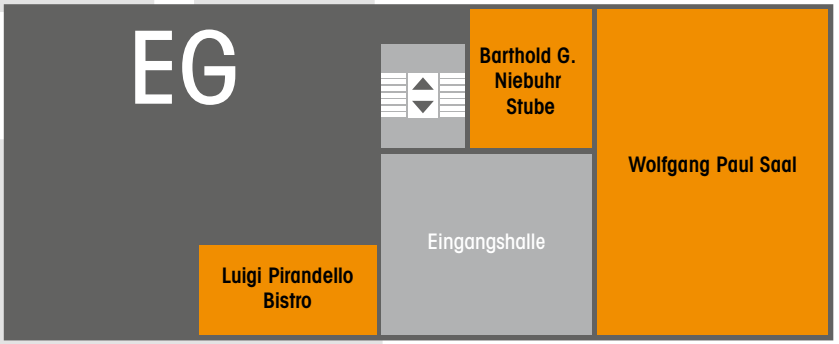
Die Namenspatrone im Bonner Uniclub

Uniclub-Heft

Nr. 1


2.OG
Ernst Friesenhahn Raum


1.OG
Paul Martini Raum
Josef Schumpeter Saal
Lounge
Ernst Robert Curtius Raum


EG
Barthold G. Niebuhr Stube
Wolfgang Paul Saal
Eingangshalle
Luigi Pirandello Bistro

Zum Geleit

Unser Universitätsclub ist aufs Engste mit der Bonner Universität verbunden: obwohl als gemeinnütziger Verein rechtlich selbständig und finanziell auf sich gestellt, fühlen wir uns der Bonner Alma Mater ideell und personell in vielfältiger Weise verpflichtet. Um dies auch nach außen sichtbar zu machen, hat der Vorstand beschlossen, die öffentlich zugänglichen Veranstaltungsräume unseres Clubhauses nach herausragenden Gelehrten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu benennen: Mit diesen Exempeln wollen wir dem Profil unserer Universität die gebotene Referenz erweisen und gleichzeitig das Bewusstsein für die akademische Tradition Bonns fördern.

Aus der Vielzahl der herausragenden Gelehrten in der fast 190-jährigen Geschichte konnten wir nur insgesamt sieben Persönlichkeiten – darunter einen ehemaligen Studenten – auswählen. Sie stehen stellvertretend für die zahlreichen Wissenschaftler, die in diesem Zusammenhang implizit gewürdigt werden.

Konrad Repgen sind wir für seinen Rat und für die Abfassung der im Folgenden beigefügten Kurzbiographien zu besonderem Dank verpflichtet: als Schüler von Max Braubach und dessen Nachfolger auf dem Bonner Lehrstuhl für Mittelalterliche und Neuere Geschichte hat er die Geschicke unserer Universität – vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – begleitet und mitgeprägt, kritisch gewürdigt und dokumentiert. Seine Erfahrungen, Anregungen und Beiträge seit der Gründung unseres Universitätsclubs vor nunmehr 20 Jahren waren für die Arbeit und Ausstrahlung unseres Clubs außerordentlich hilfreich.

Mögen unsere Namens-Patrone dazu beitragen, den Bonner Universitätsclub als attraktiven und zeitgemäßen Ort der Begegnung und des fach- und universitätsübergreifenden Gesprächs in unserer Stadt weiterzuentwickeln. Alle, die auf die Entwicklungen in den Wissenschaften neugierig sind, laden wir herzlich ein, dabei mitzuwirken.

Mit diesem Uniclub-Heft wollen wir eine Reihe von Veröffentlichungen beginnen, die in unregelmäßiger Folge für Bonn und seine Universität wichtige Beiträge aus dem Clubleben einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen soll. Wir wünschen der Reihe aufmerksame und interessierte Leser.

Bonn, im Dezember 2006

Für den Vorstand:
Max G. Huber

Ernst Robert Curtius

Der weltbekannte Literaturwissenschaftler Ernst Robert Curtius (1886-1956), Mitglied des Ordens Pour le Mérite (1952), hat in zwei Epochen seines Lebens zur Universität Bonn gehört: Er habilitierte sich hier 1913 und lehrte bis 1920 (mit Unterbrechung durch Kriegsdienst als Reserveoffizier 1914/16) als Privatdozent (seit 1919 als außerplanmäßiger Professor). Im Jahre 1929 folgte er einem Ruf als Nachfolger des sprachwissenschaftlich orientierten Ordinarius für Romanische Philologie, Wilhelm Meyer-Lübke (1861-1936). Seither blieb er Bonn bis zur Emeritierung im Jahre 1951 treu. In der Zwischenzeit hatte er das Fach Romanistik als Ordinarius in Marburg/Lahn (1920/1924) und in Heidelberg (1924/1929) vertreten.

Curtius war in Thann im Elsass als Sohn eines Kreisdirektors geboren, der später in Straßburg Verwaltungspräsident der Kirche Augsburgischer Konfession in Elsass-Lothringen wurde. Er besuchte nacheinander das Progymnasium in Thann, das Lyceum in Colmar und das protestantische Gymnasium in Straßburg, wo er 1903 das humanistische Abitur machte. Zu diesem Zeitpunkt beherrschte er Französisch und Englisch bereits flüssig. Er studierte dann von 1903 bis 1910 in Straßburg und in Berlin, zunächst Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft, danach neuere Philologien und Philosophie, und wurde 1910 bei Gustav Gröber (1844-1911) in Straßburg mit der Einleitung zu einer neuen Ausgabe der *Quatre Livre des Reis* promoviert. Seine wohl noch von dem Doktorvater angeregte Habilitation erfolgte in Bonn unter dem Gröber-Schüler und Elässer Heinrich Schneegans (1863-1914). Die Habilitationsschrift behandelte *Ferdinand Brunetière* [1849-1906] *als Kritiker und Historiker der französischen Literatur*. Sie begründete Curtius' dauerhafte Verbindung mit dem geistigen Frankreich.

Unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs begann Curtius, in Deutschland als Interpret der französischen Gegenwartsliteratur zu wirken. Er setzte auf Schriftsteller wie Henri Bergson (1859-1941), Paul Claudel (1868-1955), André Gide (1869-1951) oder Marcel Proust (1871-1922), also auf das „europa-offene, europa-zeugende" (H. Lausberg), nicht auf das literarische Frankreich der Akademie und ebenso nicht auf das nationalistische Frankreich. Seine Bücher *Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich* (1919), *Französischer Geist im Neuen Europa* (1925) und *Einführung in die französische Kultur* (1930) wurden zwar von manchen deutschen Fachkollegen als modernistischer Feuilletonismus abgelehnt, verhinderten aber weder die Berufung von 1924, die Friedrich Gundolf (1880-1931) erreichte, noch die Bonner von 1929: gegen den Widerstand des von auswärtigen Fachvertretern unterstützten Emeritus wurde seine Nominierung an dritter Stelle der Berufungsliste durch den Kunsthistoriker Paul Clemen (1886-1947), den Anglisten Walter F. Schirmer (1888-1984) und den Germanisten Oskar Walzel (1864-1944) durchgesetzt. Diese beriefen sich sowohl auf die *Weite seiner* [Curtius'] *Interessen und Bildung* und auf die *Fähigkeit, auf größere Kreise schriftstellerisch zu wirken*, als auch auf seine *Verbindung von strenger Wissenschaftlichkeit mit einer über die Wissenschaft hinausragenden Vermittlertätigkeit*. Den damaligen preußischen Kultusminister C. H. Becker (1876-1933), der Curtius auch persönlich kannte, hat dieses Votum überzeugt; für die weitere Vertretung der romanischen Sprachwissenschaft in Bonn hat er anderweitig, mehr schlecht als recht, sorgen lassen.

Niemand der Beteiligten ahnte zu diesem Zeitpunkt die politische Zukunft Deutschlands. Curtius verlieh seiner Sorge schon Anfang 1932 öffentlich Ausdruck durch die Streitschrift *Deutscher Geist in Gefahr*. Sie warnte vor dem heraufziehenden politischen Unheil mit besten Argumenten, konnte jedoch die Massen nicht erreichen. Danach, noch vor 1933, hat Curtius sich gewissermaßen in sein Gehäuse zurückgezogen und systematisch, Zug um Zug, die literarischen Quellen des lateinischen Mittelalters durchzuarbeiten begonnen. So konnte er 1948 das Jahrhundertwerk *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* vorlegen – ein bis heute unüberholbares Standardwerk der Geistesgeschichte.

Curtius zählt zu den nicht wenigen Bonner Professoren, die vom Ungeist der bösen zwölf Jahren deutlichen Abstand gehalten hatten und auf die jetzt, beim Neubeginn, gesetzt werden durfte. Er ist als gelehrter Literaturkritiker ein Wegbereiter der nach 1945 politisch gelungenen deutsch-französischen Versöhnung geworden.

Ernst Friesenhahn

Der Staatsrechtler Ernst Friesenhahn (1901-1984) wurde aus politischen Gründen erst 1946 Ordinarius, dann aber schon im SS 1948 Dekan und 1950/51 Rektor. Er war schnell einer der angesehensten und einflussreichsten Bonner Professoren.

Friesenhahn kam aus einer katholischen Lehrerfamilie in Oberhausen und studierte in Bonn und Tübingen von 1920 bis 1924 Rechtswissenschaften und Nationalökonomie. In Bonn wurde er Schüler, zeitweise auch Assistent, des brillanten Juristen Carl Schmitt (1888-1985), der 1928, vor seinem Weggang nach Berlin, noch Friesenhahns Doktordissertation („Der politische Eid") betreut hatte. Schmitts spätere, von Friesenhahn scharf verurteilte Wendung zum nationalsozialistischen Paradejuristen der Jahre 1933 bis 1936 trennte ihn zeitlebens von seinem prinzipienfesten Schüler, der sich 1932 in Bonn mit einer Arbeit über „Grundfragen der Staatsgerichtsbarkeit" für Staatsrecht, Verwaltungsrecht, Steuerrecht und Völkerrecht habilitiert hatte. Hier hatte er die Zweckmäßigkeit einer eigenen Verfassungsgerichtsbarkeit, die in der Weimarer Reichsverfassung fehlte, begründet. Dieser Argumentation folgte der Parlamentarische Rat 1948/49 und sah in Art. 93 des Grundgesetzes ein Bundesverfassungsgericht vor, das 1951 in Karlsruhe errichtet wurde. Friesenhahn wurde vom Bundesrat sofort zum Verfassungsrichter im II. (dem so genannten „schwarzen") Senat gewählt und hat als „Mann der ersten Stunde" dieses Amt von 1951 bis 1963 ausgeübt und in vieler Hinsicht geprägt. Von 1962 bis 1968 war er zudem Präsident des für die allgemeine Gesetzgebung des Bundes einflussreichen Deutschen Juristentages; 1981 erhielt der allgemein bekannte und anerkannte Jurist den Ehrenring der Görresgesellschaft.

Der auf Normen gegründete demokratische Rechtsstaat war Friesenhahns Leitbild, wobei er zwei Hauptsachen betonte: Auf der einen Seite die unerlässliche Treue der Bürger, der Parteien und aller staatlichen Instanzen zur gewaltenteiligen Verfassung; auf der anderen Seite die (relative) Bestandsgarantie durch eine gerichtlich überprüfbare und durchsetzbare Bindung aller politischen Macht an das Verfassungsrecht. Dieses Ziel hat das Bundesverfassungsgericht in den Anfangsjahren sicherlich erreicht. Am Schluss seines Lebens musste Friesenhahn jedoch beklagen, dass unser „Rechtsstaat" in einen „Rechtsmittelstaat" abzugleiten drohe – eine Fehlentwicklung, für deren generelle Bekämpfung er keine Vorschläge mehr entwickelt hat.

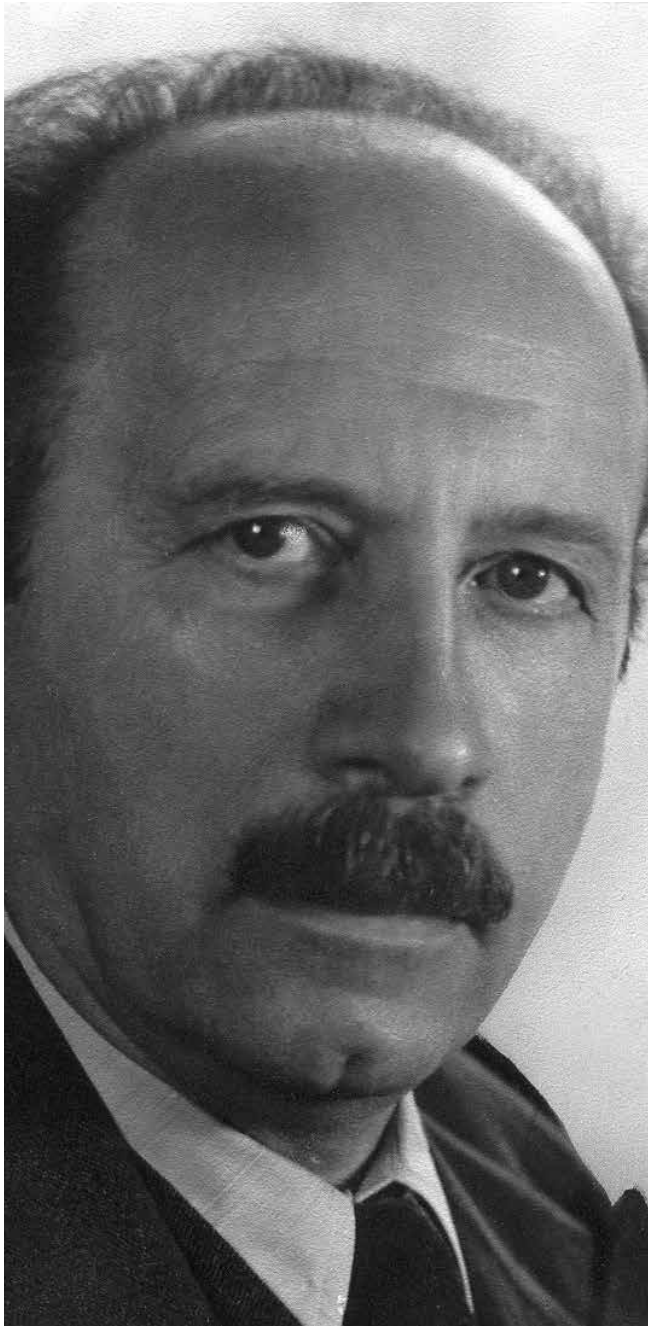
Friesenhahn war ein ausgesprochen kritischer Kopf, das Musterbild eines scharfsinnigen Juristen. Ihn zeichneten unantastbare Korrektheit aus, Verlässlichkeit und Redlichkeit im Großen wie im Kleinen, unerbittlich strenge Logik der Argumentation und konsequente Methodenstrenge. Damit erwarb er sich, weit über das Fach, die Fakultät und die Universität hinaus, Ansehen und Autorität.

Paul Martini

Der langjährige Direktor der Bonner Medizinischen Klinik, Paul Martini (1889-1964), entstammte einer Juristenfamilie aus der bayerischen Rheinpfalz: sein Großvater war Notar in Bad Dürkheim, sein Vater zum Schluss Landgerichtspräsident in München. Paul Martini hingegen studierte nach dem humanistischen Abitur Medizin, in München und in Kiel; in München wurde er 1913 zum Dr. med. promoviert. Während des Ersten Weltkriegs diente er als Truppenarzt, danach als Assistent und Oberassistent an der II. Medizinischen Münchener Klinik, wo er sich 1922 habilitierte. 1928 übernahm er die Leitung der Medizinischen Klinik am katholischen St. Hedwigskrankenhaus in Berlin, von wo er 1932 auf das Bonner Ordinariat berufen wurde, das er bis zu seiner Emeritierung (1957) innehatte.

Zu Lebzeiten Martinis befand sich die medizinische Wissenschaft noch in den Anfangsstadien der rasanten Entwicklung, die seit einigen Jahrzehnten die diagnostischen wie die therapeutischen Techniken der ärztlichen Kunst grundlegend verändert haben und täglich neu verändern. Infolgedessen betreute damals ein einziger Direktor der Universitätsklinik für Innere Medizin ein Gebiet, das in Bonn mittlerweile in drei, wiederum in sich noch untergliederte Großbereiche mit Dutzenden höchst spezialisierter Fachkräfte geteilt ist. Von heute her gesehen war also Martini, der stets für die ganze Innere Medizin zuständig blieb, ein (höchst erfolgreicher) Arzt und Klinikleiter alter Schule. Nicht minder große Wirkungen erzielte er als Forscher – zunächst über die physikalischen Untersuchungsbedingungen („Stethoskopie nach Martini"), danach über klinische Pharmakologie. Sein Buch über „die unmittelbare Krankenuntersuchung" (1926) war Jahrzehnte hindurch in den Händen vieler Studenten und Ärzte, seine „Methodenlehre der therapeutisch-klinischen Forschung" (zuerst 1932, ^{4}1968) wurde ein Standardwerk. Der bedeutende Arzt und Gelehrte Martini war zugleich ein höchst erfolgreicher akademischer Lehrer, der Generationen rheinischer Ärzte ausgebildet und vielen hochbegabten Schülern den Weg in die akademische Laufbahn eröffnet hat. Nach der Zerstörung der Bonner Kliniken durch den Luftangriff des 18. Oktober 1944 wirkte er mit an der Einrichtung behelfsmäßiger Notunterkünfte für die Patienten in Schulsälen Bad Godesbergs und trat nach 1945 für die Verlegung der Kliniken in die ehemaligen Flakkasernen auf dem Venusberg ein. Seiner Fakultät und Universität diente er als Dekan in den Jahren 1947/1948 und als Rektor 1953/1954.

Als bekenennder Katholik hielt Martini deutlich Abstand vom Nationalsozialimus und dessen Regime und trat für Menschen in Not ein, wo immer er konnte: vor 1945 für polnische Geiseln, für französische Kriegsgefangene und für jüdische Mitbürger, nach 1945 für bessere Lebensmittelversorgung der deutschen Bevölkerung durch die amerikanische Besatzungsmacht. Vielerlei hohe Ehrungen in den fünfziger und sechziger Jahren (u.a. Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern und Mitglied der Leopoldina) bestätigten den Rang dieses begnadeten Arztes in Wissenschaft und Lebenswelt.



Barthold Georg Niebuhr

Das Herzogtum Holstein gehörte bis 1806 lehnsrechtlich zum Römischen Reich deutscher Nation, war aber seit 1773 staatsrechtlich endgültig dänisch und wurde von Kopenhagen aus regiert. Dort ist Barthold Georg Niebuhr (1776-1831) geboren und dann im holsteinischen Meldorf aufgewachsen, wo sein Vater (1733-1815), Bauernsohn aus dem Lande Hadeln, der in Göttingen studiert hatte und nunmehr dänischer Ingenieuroffizier und ein bekannter Forschungsreisender war, *Landschreiber* für Süderdithmarschen wurde, also Kommunalbeamter. Dieser leitete mit großer Umsicht und viel Geschick persönlich die umfassende Bildung und Ausbildung seines ungewöhnlich begabten Sohnes, der alle Anlagen hatte, es weit zu bringen. Bereits im ersten Lebensjahrzehnt hatte er bei dem Homer-Übersetzer Johann Heinrich Voß (1751-1821) perfektes Latein und Griechisch gelernt, verfügte über ein stupendes Gedächtnis und über schnellste Auffassungsgabe.

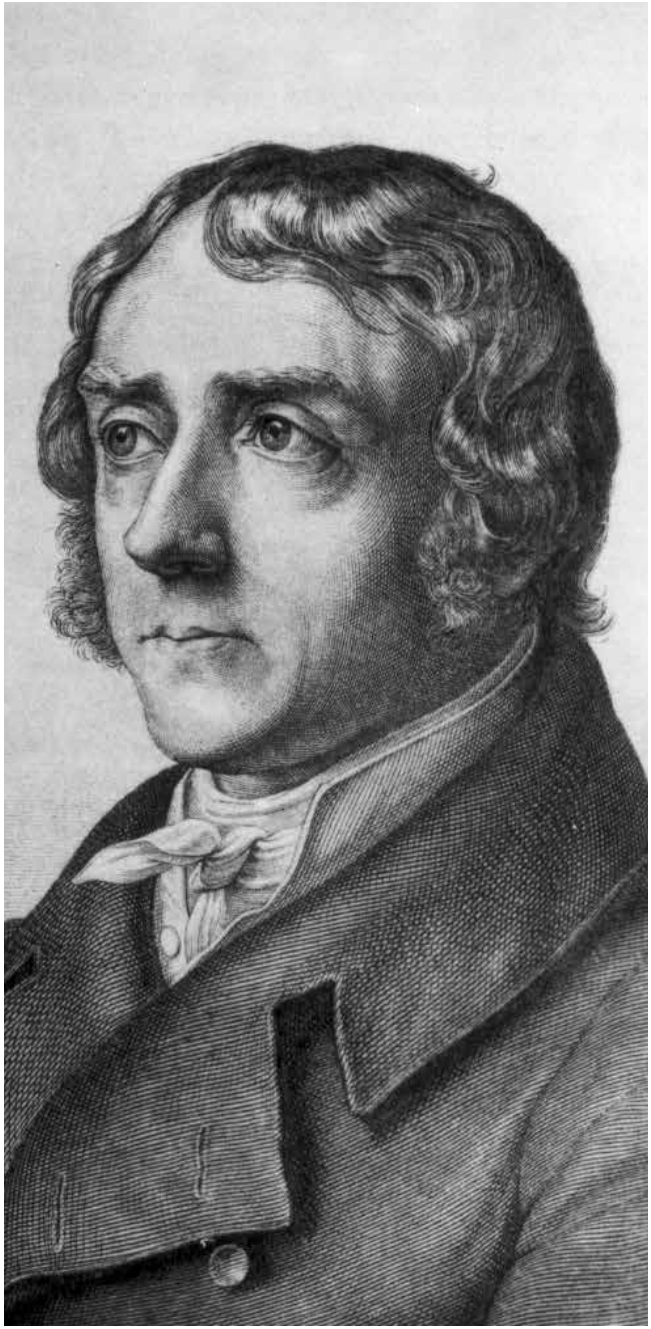
Tatsächlich war Niebuhr mit 27 Jahren schon ein führender dänischer Finanzexperte. Er ging 1806 als Seehandlungsdirektor in preußische Staatsdienste und wurde Mitglied des konservativen Reformkreises um den Freiherrn vom Stein (1757-1831). Im Juni 1810 schied er im Streit mit dem Ersten Minister Karl August Graf von Hardenberg (1750-1822) aus der Regierung aus, blieb aber Historiograph des königlichen Hauses. Als Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften war er berechtigt, an der neu gegründeten Berliner Universität Vorlesungen zu halten, ohne Professor zu sein oder zu werden. Kurzfristig kündigte er für das WS 1810/11 eine Vorlesung über „Römische Geschichte“ an und hatte damit sensationellen Lehrerfolg. Diese Vorlesung veröffentlichte er, vorschnell, bereits 1811/12, ein zweibändiges Werk. Der in der zweiten Auflage 1828 und 1830 gründlich revidierte Text ist eines der grundlegenden Dokumente des „Historismus“, der seit Leopold von Ranke (1795-1886) die neueren Geschichtswissenschaften und darüber hinaus fast allgemein die Geisteswissenschaften in Deutschland geprägt hat.

Die Befreiungskriege riefen Niebuhr in die Politik zurück, doch ging er, ganz unzufrieden mit Preußens Distanzierung von allem nationalpolitischen Kurs beim Wiener Kongress, zudem tief unglücklich über den Tod seines Vaters und seiner ersten Frau, im Herbst 1816 als preußischer Gesandter beim Heiligen Stuhl nach Rom. Das war für ihn eine Art politischen Exils, bot hingegen Gelegenheit zu philologischen Studien. Politisches Ergebnis seiner römischen Jahre war das vatikanisch-preußische Konkordat von 1821 (Bulle *De salute animarum*), das die Beziehungen des gesamten Staates mit der katholischen Kirche bis zum Ende der Monarchie regelte und erst 1929 durch ein neues Konkordat ersetzt worden ist.

Auf der Rückreise von seiner römischen Mission kam er im Herbst 1823 nach Bonn und verblieb dort einstweilen, verhandelte mit Berlin über seine zukünftige Verwendung, wurde auch in den Staatsrat berufen, schied dort aber im Frühjahr 1825 auf eigenen Wunsch aus und begann im Sommersemester 1825 erneut mit Universitätsvorlesungen, nunmehr in Bonn. Dem Berliner Kultusministerium lag sehr daran, eine Kapazität vom Renommée Niebuhrs für die junge, 1818 gegründete Universität zu gewinnen; es mahnte die philosophische Fakultät eigens, in diesem Falle von jedem formellen Prüfungsverfahren abzusehen. Auf dieser informellen Rechtsgrundlage hat Niebuhr, ohne jemals Professor zu werden, bis zu seinem Tode in Bonn doziert. Als er auf Bitten der Studenten einmal Zeitgeschichte las *(französische Revolution)*,

erfasste sein Riesenauditorium fast die Hälfte aller immatrikulierten Studenten. In der Regel jedoch las er Spezielles, römische Geschichte, und überarbeitete zugleich das Werk von 1811/12. „Nachdrücklich wie niemand zuvor fragte Niebuhr nach dem konkreten Funktionieren der römischen Institutionen in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen; systematisch rekonstruierte er die römische Verfassung aus oft minimalen Andeutungen der klassischen Historiker. Roms Aufstieg sah er als Ergebnis einer weisen Boden- und Steuerpolitik, einer perfekten Bürokratie, großzügiger Bürgerrechtsverleihungen und einer natürlichen Fähigkeit zu permanenter innerer Reform. Gegen die Autorität der Klassiker pries er die Plebejer, die er nicht als Klienten der Patrizier, sondern als eigenständiges Volk betrachtete, als Gründer von Roms Größe“ (G. Walther).

Niebuhr starb relativ jung, am 2. Januar 1831, an einer Lungenentzündung, als er sich, von der Zeitungslektüre in der *Lesegesellschaft* erhitzt, auf dem Rückweg erkältet hatte. Der damalige preußische Kronprinz stiftete ihm, der zeitweise sein staatspolitischer Lehrer gewesen war, und seiner wenige Tage nach ihm verstorbenen Gattin das noch existierende Grabmal auf dem Alten Friedhof, dessen eindrucksvolle Konzeption von Karl Friedrich Schinkel stammt und deren Skulpturen ein Werk von Christian Daniel Rauch (1777-1857) sind. – Niebuhr gehört zu den zwei, drei Dutzend führender deutscher Geister der späteren Goethezeit. Seine Größe liegt in der neuen Methode der genetischen Interpretation historischer Zustände und Verläufe, verbunden mit zweierlei: mit an Kant geschultem sittlichem Urteil von hoher Warte, und mit ständigem Blick auf das aktuelle politische Tagesgeschehen.



Wolfgang Paul

Der Atomphysiker Wolfgang Paul (1913-1993) wurde im sächsischen Lorenzkirch bei Strehla/Elbe als Sohn eines führenden Pharmazeutikchemikers geboren. Nach dem humanistischen Abitur in München absolvierte er zunächst ein feinmechanisches Praktikum und studierte danach, seit 1932, Physik und Ingenieurwissenschaften an der Universität München und der Technischen Hochschule Berlin. Dort wurde er Schüler von Hans Kopfermann (1895-1963), bei dem er 1941 seine Dissertation über ein kernphysikalisches Messproblem anfertigte. Er ging dann mit diesem nach Kiel und Göttingen, wo er sich 1944 mit einer Untersuchung über die Bestimmung der Mischungsverhältnisse von Isotopen durch Massenspektrometer habilitierte.

Die Massenspektroskopie durch Einsatz stets größerer und immer leistungsfähigerer Beschleuniger wurde lebenslang das große Forschungs- und Experimentierfeld des 1952 als Ordinarius und Direktor des Physikalischen Instituts nach Bonn berufenen Professors Paul. Schnelle Erfolge mit dem Bau der beiden ersten deutschen Elektronensynchrotrone in Bonn führten ihn nebenamtlich in leitende Positionen in Genf (CERN) und Hamburg (DESY) sowie an die Spitze des deutschen Kernphysikzentrums in Jülich. Die Bedeutung der frühen Entwicklung der so genannten „Paul-Falle“ für kernphysikalische Messungen wurde später, 1989, weltöffentlich anerkannt durch Verleihung des Nobelpreises für Physik, den er mit seinem früheren Mitarbeiter Hans Georg Dehmelt und dem Harvardprofessor Norman Ramsey teilte.

Paul war sich stets der schweren Verantwortung allen Umgangs mit Kernkraft bewusst. Zwar hatte er sich im Bundestags-Wahljahr 1957 der so genannten „Göttinger Erklärung“ 17 führender deutscher Atomphysiker gegen den Bau von Atomwaffen und gegen deren Stationierung in Deutschland angeschlossen, (die Adenauers triumphalen Wahlsieg dieses Jahres nicht verhinderte), setzte sich aber später engagiert für die emotionslos-sachgerechte Beurteilung der friedlichen Nutzung der Kernenergie in Kraftwerken ein, die er zur Gesamtversorgung mit Energie für unerlässlich hielt.

Pauls großes internationales Prestige kam ihm besonders zugute in der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, die hochbegabten ausländischen Nachwuchskräften Forschungs- und Dozentenstipendien in Deutschland gewährt, und die er als Präsident von 1979 bis 1989 erfolgreich leitete.

Paul erhielt viele Ehrungen im In- und Ausland, u.a. fünf Ehrendoktorate und die Mitgliedschaft in vier wissenschaftlichen Akademien, den Orden Pour le Mérite (1980) sowie das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern (1981) und Schulterband (1990). Nicht zuletzt hat Paul sich um den Bau des Universitätsclubs Bonn höchst verdient gemacht, der ohne seine Hilfe kaum zustande gekommen wäre. Er hing eben an der „alten“ Universität.

Luigi Pirandello

Der in Agrigent geborene und in Rom gestorbene Luigi Pirandello (1867-1936), einer der namhaftesten italienischen Dichter des 20. Jahrhunderts, war seit 1897 am römischen Istituto Superiore di Magistero in der Lehrerausbildung tätig, legte dieses Amt jedoch 1933, etwas vorzeitig, nieder, da er inzwischen von seinem Vermögen und seinen Honoraren leben konnte. Er erhielt zudem 1934 den Nobelpreis für Literatur und wurde dadurch finanziell ganz unabhängig. Pirandello hat mehr als 30 Dramen geschrieben, viele Romane und zahlreiche Novellen veröffentlicht und eine unübersehbare Fülle von Gedichten verfasst. Dieser später so erfolgreiche Schriftsteller hat seit Ende 1889 anderthalb Jahre an der Universität Bonn zugebracht, dort Philologie studiert und dieses Studium im Frühjahr 1891 mit einer bei dem Bonner Romanisten Wendelin Foerster (1844-1915) entstandenen Doktordissertation über „Laute und Lautentwicklung der Mundart von Girgenti" abgeschlossen.

Warum gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein später weltberühmter Literat aus dem Süden Siziliens studienhalber justament nach Bonn geht, um sizilianische Dialektlinguistik zu betreiben, hat Willi Hirdt überzeugend geklärt. Pirandello studierte ursprünglich in Rom. Dort geriet er in ein unheilbares Zerwürfnis mit dem römischen Ordinarius für Klassische Philologie, was ein weiteres Fortkommen des jungen Studenten an der Universität der Ewigen Stadt aussichtslos machte. In seiner Not wendete dieser sich an den dortigen Romanisten und wurde von diesem auf Deutschland und insbesondere auf Bonn hingewiesen.

Der Hinweis auf Bonn ergab sich, weil hier Friedrich Christian Diez (1794-1876), seit 1821 Ordinarius, in den Jahren 1836/1843 mit einer, in den achtziger Jahren immer noch aktuellen dreibändigen *Grammatik der romanischen Sprachen* die romanische Philologie als eigenständiges Fach begründet hatte, dann lebenslang gelehrt und eine vorzügliche Seminarbiliothek aufgebaut hatte. Auch sein Nachfolger Foerster war sprachwissenschaftlich orientiert und stand mit dem römischen Ratgeber Pirandellos wegen ähnlicher Forschungsinteressen in persönlichem Kontakt. Von diesen gegebenen Umständen aus betrachtet, war es also eine vernünftige Entscheidung, dem hilfesuchenden Studenten zu raten, das Studium in Bonn fortzusetzen und abzuschließen.

Zu dieser Zeit schwankte Pirandello hinsichtlich seines künftigen Berufes noch sehr zwischen einer künftigen amtlichen Bestallung an einer Hochschule und freier litarischer Tätigkeit – wenn man so will: zwischen sicherem Einkommen und fraglichem Ruhm. Er hat, wie erwähnt, die Tätigkeit am Istituto Superiore di Magistero 1897 übernommen und damit seinen Broterwerb jahrzehntelang gesichert. Schon aus der Bonner Studentenzeit aber stammen einige Gedichte und Aufsätze von Format, welche die Kralle des Löwen zeigen. Sie sprechen von der Natur in Bonn und seiner Umgebung und sind neuestens auch in guter deutscher Übersetzung zugänglich.

Josef Schumpeter

Joseph Alois Schumpeter (1883-1950) gehörte seit den 1930er Jahren zu den meistgelesenen und -zitierten Nationalökonomen der Welt. Der ebenso vielseitige wie genialische Gelehrte stellte seiner Gegenwart mit zahllosen Aufsätzen und Büchern, die soziologisch und historisch glänzend unterfüttert waren, vor allem das Leitbild des Unternehmers vor Augen, der neue Verfahren durchsetzt und dessen Pionierleistungen den wirtschaftliche Wandel und Fortschritt bedingen. Mit seinen Untersuchungen begründete er maßgeblich die heutige volks- und betriebswirtschaftliche Erforschung der ständigen Veränderungen der industriellen Welt, auch die Einbeziehung mathematischer Methoden in die theoretische Ökonomie, die nach dem Zweiten Weltkrieg durch Wilhelm Krelle (1916-2004, in Bonn seit 1958) das Profil der Volkswirtschaftslehre unserer Universität prägt.

Schumpeters (früh verstorbener) Vater war ein wohlhabender Textilfabrikant in Mähren, sein Stiefvater, ein General, sorgte für eine Ausbildung auf dem Wiener Theresianum, doch wurde Schumpeter nicht Offizier, sondern studierte von 1901-1906 in Wien Rechts- und vor allem Staatswissenschaften. Dort wurde er 1906 zum Dr. iur. promoviert. Während er nun von 1907 bis 1909 in Kairo als Anwalt am Internationalen Gerichtshof wirkte, verfasste er bedeutende nationalökonmische Untersuchungen, habilitierte sich 1909 in Wien und kam unmittelbar danach als Professor für Volkswirtschaft nach Czernowitz. Von dort wurde er 1911, gegen das Votum der Fakultät, nach Graz berufen, lehrte 1913/1914 als *visiting professor* in New York (Columbia), entwickelte zunehmend Interesse am politischen Leben Österreichs und wurde 1919 für kurze Zeit im ersten Kabinett des Kanzlers Karl Renner (1870-1950) Finanzminister. Er verdarb es sich jedoch alsbald mit allen Seiten: mit den führenden Sozialisten, weil er gegen deren Verstaatlichungspläne und gegen den Anschluss Österreichs an Deutschland kämpfte, mit den Christlich-Sozialen, weil er eine Vermögensabgabe zur Sanierung der Staatsfinanzen plante, und mit den alten Führungsschichten der Monarchie, weil er die Entwertung ihrer Kriegsanleihen hinnahm. 1921 legte Schumpeter sein Universitätsamt nieder und übernahm eine Wiener Bank, die 1924 in Konkurs ging und ihn sein ganzes persönliches Vermögen kostete. 1925 kehrte er nunmehr zur Universität zurück und wurde Ordinarius für Finanzwissenschaft in Bonn. Dies blieb er, bis ihn 1932 ein Ruf aus Harvard erreichte, wo er schon 1927/28 und 1930 als *visiting professor* gewirkt hatte. Sein Wanderleben war nun zu Ende: er blieb Harvard bis zu seinem Tode treu und widmete sich ganz seiner Wissenschaft, von der Fachwelt mit hohen Ehren bedacht: 1940/41 Präsident der *Econometric Society*, 1948 Präsident der *American Economic Association*, 1950 Präsident der *International Economic Asssosiation*. Die Bonner Jahre waren für Schumpeter die Zwischenstation zwischen Österreich und den USA.

Konrad Repgen, Dr. phil. Dr.phil. h.c., seit 1967 o. Prof. für Mittelalterliche und Neueren Geschichte Bonn, 1988 emeritiert.

Geboren am 5. Mai 1923 in Friedrich-Wilhelms-Hütte (Siegkreis); römisch-katholisch; Vater: Volksschulrektor. 1933-1941 Beethoven-Gymnasium Bonn, 1941-1945 Soldat, 1945-1950 Studium der Fächer Geschichte, Germanistik und Latein in Bonn. 1950 Doktorprüfung (Doktorvater: Max Braubach; Dissertatonsthema: Märzbewegung und Maiwahlen des Revolutionsjahres 1848 im Rheinland); 1952-1955 Forschungsaufenthalt in Rom, danach wieder in Bonn. 1957 Heirat mit Everde Maria Brüning; 6 Kinder (1958-1966). 1958 Habilitation in Bonn (Thema: Papst, Kaiser und Reich 1521-1644). 1962 -1967 Ordinariat in Saarbrücken, 1975-1976: *Visiting Fellow* am St. Antony's College in Oxford; 1983-1984: Stipendiat des Historischen Kollegs München.

Ca. 250 kleinere und größere monographische Veröffentlichungen; Hauptarbeitsgebiete: Geschichte der Frühen Neuzeit, insbesondere des Dreißigjährigen Kriegs und Westfälischen Friedens (1962 Mitherausgeber, 1975-2003 Herausgeber, seither wieder Mitherausgeber der *Akten des Westfälischen Friedens*, bisher 35 Teilbände), Parteiengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Papst- und Kirchengeschichte 1933 bis 1945, Methodenprobleme der Geschichtswissenschaft.

1958 Mitglied der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte (1975-2002: Vorsitzender); 1962 Mitglied der Kommission für Zeitgeschichte (1962-1977, 1980-1993: Vorsitzender); 1971 o. Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; 1983 o. Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, 1986 *corr. Fellow* der British Academy, London (1986). 1988 Historikerpreis der Stadt Münster und Ehrenring der Görres-Gesellschaft; 2000 Wissenschaftspreis der Krupp-Stiftung.

□□□

Max G. Huber, Dr. rer. nat., Dr. h.c., seit 1969 o. Prof. für Theoretische Physik, seit 1983 an der Universität Bonn, 2002 emeritiert; Vorsitzender des Universitätsclubs Bonn.

Uniclub-Hefte

Uniclub-Heft Nr. 1

Konrad Repgen
Die Namenspatrone im Bonner Uniclub

Uniclub-Heft Nr. 2

Hans Peter Mensing
Konrad Adenauer und die Universität Bonn

Uniclub-Heft Nr. 3 (in Vorbereitung)

Friedrich W. Hellmann
Vom Jesuitentheater zum Theater Bonn der Gegenwart –
350 Jahre Theater in Bonn

Impressum

Herausgeber

Universitätsclub Bonn
Verein zur Förderung der wissenschaftlichen Kommunikation
an der Universität Bonn e.V.

Gestaltung und Satz

Lothar Jeuter

Bildnachweis

S. 3-15: Universitätsarchiv Bonn
S. 1, U2 oben: Lothar Jeuter
U2, 2.-4. Bild v. oben: Eric Lichtenscheidt

Auflage

3.000

Copyright

© Universitätsclub Bonn 2006